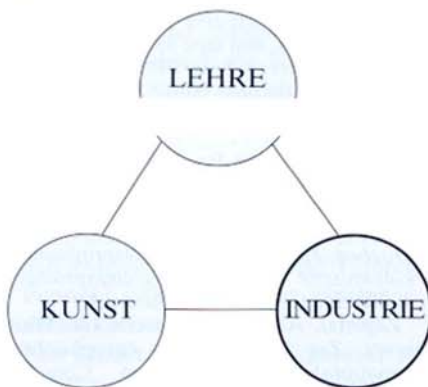


Thomas Meyer-Hermann

Wo die Bilder laufen lernen

Die Trickfilmbildung leidet in Deutschland am akademischen Dilemma. Die Kunsthochschulen bilden aus – aber vielfach am Bedarf der Medienindustrie vorbei.

Seit gut zehn Jahren ist das Medium Trickfilm hierzulande wieder in leichtem Aufwind – nach langer Flaute, die auf vielversprechende Anfänge in den 20er Jahren folgte. Im kommerziellen Bereich war der Trickfilm nie ganz tot. Es gab immer eine bescheidene Produktion von Werbe- und Informationsfilmen, später auch vereinzelte abendfüllende Filme und Fernsehserien. Die Qualität war schwach, denn es fehlten die beiden anderen Eckpunkte einer intakten Filmkultur: die Kunst und die Lehre.



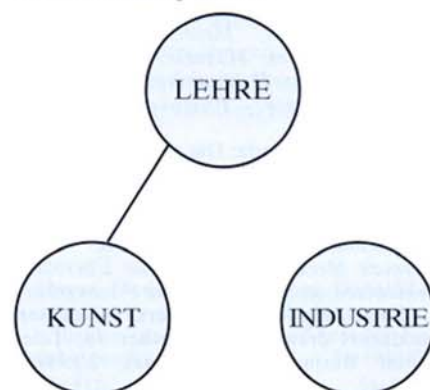
In dieser Situation entstanden Ende der 70er Jahre die ersten bundesdeutschen Ausbildungsmöglichkeiten an der Gesamthochschule Kassel und an der Kunstakademie Stuttgart. Heute gibt es einige mehr: Trickfilmgruppen an der Kunsthochschule in Hamburg, Braunschweig und Berlin, an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach und an verschiedenen Fachhochschulen. Gemeinsames Merkmal: die Arbeit mit den laufenden Bildern findet hier in einem Umfeld statt, das eher auf statische Werke spezialisiert ist. Die Trickfilmbildung

ist jeweils integriert in den Fachbereich Bildende Kunst oder Grafik-Design, beziehungsweise visuelle Kommunikation.

Die beiden Hochschulen, die in der Bundesrepublik bis vor kurzem das Monopol für bewegte Bilder hatten, die Hochschule für Fernsehen und Film in München und die Deutsche Film- und Fernsehakademie in Berlin, schenken der Animation relativ wenig Beachtung. Die Szene hat sich verändert durch einen Neuzugang und eine Neugründung. Die Hochschule für Film und Fernsehen »Konrad Wolf« in Potsdam-Babelsberg bietet einen eigenen Studiengang Animation an, die neue Filmakademie Baden-Württemberg in Ludwigsburg hat das Angebot Animation in ihrem Projektstudiengang.

Trotz der Vielzahl von Ausbildungsmöglichkeiten hört man von seiten der Industrie immer wieder die Klage über den fehlenden qualifizierten Nachwuchs. Woran liegt das?

Der Grund für die paradoxe Situation ist ein möglicherweise typisch deutsches Phänomen: Es gibt gerade im kulturellen Bereich penibel eingehaltene Trennlinien zwischen Theorie und Praxis, zwischen Kunst und Kommerz. Auf das Trickfilm-Dreiecksmodell angewendet, bedeutet das eine Isolierung der Industrie von den beiden anderen, inzwischen vorhandenen Eckpunkten.



Die Schuld an der Misere liegt in beiden Lagern. Auf der Seite der Industrie findet man bei aller Aufgeschlossenheit gegenüber technischen Innovationen eine erstaunlich geschlossene Ablehnung neuer Ausdrucksformen. Dem Mißtrauen der Praktiker gegenüber allem, was von Kunst- und Filmhochschulen kommt, entspricht eine gewisse Gleichgültigkeit der Akademiker gegenüber den Erfordernissen der Praxis. Die Struktur der Trickfilmbildung erzeugt einen »Output«, der 90% aus Regisseuren und Art-Direktoren besteht. Nur wenige können später in diesem Bereich arbeiten. Die Industrie verlangt nach einem »Input«, der höchstens zu 10% aus Regisseuren und Art-Direktoren, aber zu 90% aus Storyboardern, Animatoren, Inbetweenern, Coloristen und anderen englisch-deutschen Spezialisten besteht – einmal abgesehen von den Producern, Camera-Operatoren und Sound-Designern, die ebenfalls in der arbeitsteiligen Trickfilmproduktion gebraucht werden.

Die Industrie ruft nach Handwerkern, die Schulen antworten mit Künstlern. Der Widerspruch besteht hierzulande in besonders krasser Form, ist aber auch anderswo zu finden. In Ländern mit bedeutender Trickfilmkultur ist es allerdings meist gelungen, die Brücke zwischen Theorie und Praxis zu schlagen – durch gegenseitige Annäherung.

In den osteuropäischen Ländern waren die staatlichen Studios und die zentralen Ausbildungsstätten eng miteinander verbunden. Für die Studierenden war für einen fließenden Übergang ins Berufsleben gesorgt. Das Studium richtete sich nach dem Bedarf des Studios. Trotz der Praxisorientierung und trotz ideologischer Zwänge gab es in beiden Institutionen – also auch im Studio – Frei-

räume für eine Weiterentwicklung des Mediums. Dieses Modell ist inzwischen Geschichte, überrollt durch die Marktwirtschaft.

Im Westen zeigt das Beispiel England, daß Trickfilmkultur auch unter den Bedingungen des Marktes gedeihen kann. Wie bei uns findet die Ausbildung an Hochschulen statt. Auch dort gibt es kaum Spezialisierung auf die einzelnen Bereiche der arbeitsteiligen Produktion. Die handwerkliche Seite der Animation wird aber stärker beachtet. Vor allem wird Trickfilm nicht als Randerscheinung des Grafik-Design unterschätzt. In der Wertschätzung der Filmsprache als spezifischem Ausdrucksmittel sind uns die britischen Ausbildungsstätten um einige Jahre voraus. Auch die Industrie ist offen für neue Tendenzen. Talente werden gesucht und gefunden. Die Kunden und Auftraggeber aus Fernsehen und Werbung sind fortschrittlicher als anderswo. Dieser gute Nährboden, verbunden mit dem Interesse des Publikums, hat in England einen regelrechten »animation boom« ausgelöst.

Eine solche Entwicklung ist auch bei uns denkbar, wenn die Verbindung Ausbildung – Industrie zustandekommt. Den Studios und dem Fernsehen ist zu raten, dem talentierten

Nachwuchs mehr Chancen zu geben. Daß deutsche Studenten mit ihren Kurzfilmen auf internationalen Festivals Preise gewinnen, wie der Stuttgarter Jürgen Haas mit »Nicht Werfen«, oder sogar einen Oscar bekommen wie die Brüder Lauenstein aus Kassel/Hamburg für »Balance«, hat bisher kaum Einfluß auf die Qualität der kommerziellen Produktion gehabt.

Den Hochschulen ist zu raten, in den vorhandenen Trickfilm-Abteilungen medienspezifischer auszubilden und den Kontakt mit der Praxis zu suchen. Diesen Forderungen scheinen Filmhochschulen leichter entsprechen zu können als Kunstakademien. Das Programm der Hochschule in Babelsberg legt – in der Tradition der osteuropäischen Länder – großen Wert auf ein realistisches Berufsbild des Trickfilmers mit allen handwerklichen Besonderheiten. Die Filmakademie in Ludwigsburg bietet Praxisorientierung eher nach dem englischen Vorbild – projektgebundenes Studium mit den Schwerpunkten Commercials und digitale Bildgestaltung. Sicher würde es Stillstand bedeuten, wenn sich die Lehre vollständig den momentanen Bedürfnissen der Industrie anpassen würde. Eine Weiterentwicklung des immer noch von Dis-

ney-Klischees geprägten Mediums ist nötig. Auch die Strukturen der Produktion werden sich ändern. Die Zeit der großen Zeichenfabriken mit ihrer extrem arbeitsteiligen Arbeitsweise geht zu Ende. Mehr und mehr übernimmt der Computer die stereotype und personalaufwendige Kleinarbeit. Aber selbst das kleinere Trickstudio der Zukunft braucht zwischen dem Regisseur und dem Computer-Operator immer noch den Animator. Sein differenziertes Handwerk läßt sich nicht durch Computer ersetzen. Die Frage bleibt, ob die Vermittlung eines Handwerks – sei es auch noch so kompliziert – an einer Hochschule am richtigen Platz ist. Die Überlegung des europäischen Trickfilmverbandes, eine Institution zu gründen, in der professionelle Animatoren den Nachwuchs ausbilden, scheint deshalb als Ergänzung durchaus sinnvoll. ■

DER AUTOR

Thomas Meyer-Hermann war Lehrbeauftragter für Trickfilm an der Kunstakademie Stuttgart und leitet heute das Studio FILM BILDER, in dem zu gleichen Teilen Trickfilme für Werbung/TV und »freie« künstlerische Filme produziert werden.